

entschieden gute Art ist jedoch *Acanthis canescens*, die mit Sicherheit jedoch wohl in Europa noch nicht aufgefunden ist.

Carbo Desmarestii ist eine sichere gute Art.

Colymbus balticus ist nichts als ein kleiner *arcticus*. Ueber die Gänse bleibt noch viel zu sagen und zu beobachten übrig. Blasius hat gewiss Recht, wenn er sagt, dass man mit manchem Exemplar Mühe hat es unter eine bestimmte Art zu bringen. Das kann freilich über die Artverschiedenheit nicht das bestimmende Motiv geben, sondern fortgesetzte Beobachtungen müssen entscheiden.

Warbelow, im December 1858.

Ornithologische Beiträge.

Von

Universitäts - Forstmeister Wiese.

In diesem Journale, Jahrgang 1854, III. Heft, S. 232 befindet sich eine Abhandlung: „Einzelnes zur Fortpflanzungs - Geschichte unseres *Cuculus canorus*, von Dr. C. W. L. Gloger, in welcher die Frage aufgestellt ist: Warum kann der Kuckuk sein Ei stets nur in solche Nester legen, die noch ganz frische, unbebrütete Eier der Besitzer selbst enthalten? mit der Antwort: Offenbar desshalb, weil nur dann Aussicht vorhanden ist, dass sein Junges rechtzeitig mit ausgebrütet werde.

Es kann nun nicht im Entferntesten meine Absicht sein, diesen Satz irgendwie in Zweifel zu ziehen, er ist so vollständig begründet, dass man ihn so lange für eine nothwendige Wahrheit halten muss, bis Beweise vom Gegentheil vorliegen. Ein solcher Beweis liegt mir nun vor, und desshalb fühle ich mich verpflichtet, ihn zur Kenntniss zu bringen, wenn auch die Wahrnehmung nicht von mir selbst, sondern vom Förster Hintz II. in Vangerow, Oberförsterei Altkrakow, Reg.-B. Cöslin, einem sorgfältigen und zuverlässigen Beobachter herrührt. Derselbe schrieb mir im Jahre 1856, als er mir das Ei des Kuckuks mit dem des Nestvogels überschickte: „Am 17. Juni 1854 fand ich das Nest des Rothkehlchen, mit 4 eben dem Ei entschlüpften Jungen und 3 Eiern, wovon eins unbefruchtet war. Hierbei lag ein noch gar nicht bebrütetes Kuckukseil.“ — Nest- und Kuckukseil befinden sich noch in meiner Sammlung. Ich stelle nur einfach die Thatsache hin, und fordere zu weitem Beobachtungen besonders in denjenigen Gegenden auf, wo

der Kuckuk häufiger vorkommt, als hier in Neuvorpommern, und namentlich in der Umgebung von Greifswald. Schon verschiedene Provinzen Preussens habe ich längere oder kürzere Zeit zu meinem Wohnorte gehabt; Magdeburg, Brandenburg und Pommern, nirgend habe ich aber den Kuckuk weniger angetroffen, als in Neuvorpommern. Selbst in Hinterpommern (Regierungsbezirk Köslin) habe ich ihn häufiger angetroffen, als hier.

Ueber die Wahl des Brutplatzes und den Nestbau einiger Vögel.

Jeder, der einige Zeit Beobachtungen über die Lebensweise der Vögel angestellt hat, wird die Erfahrung gemacht haben, dass die meisten Vögel bei der Auswahl des Nistplatzes sich an eine gewisse Oertlichkeit binden; und — dass sie dort den Nestbau meist nach einer bestimmten Weise ausführen. Jeder Vogel hat seine bestimmte Verbreitung, und sein Vorkommen in dieser Zone ist von Nahrung und Unterkommen bedingt. Man trifft daher die Vögel, besonders die Strichvögel, je nach der Jahreszeit in verschiedenen Oertlichkeiten an; sie wandern in der freien Zeit und beschränken sich in der Brütezeit auf einen engern Raum. Dies sind ziemlich allgemein bekannte Sätze.

Die an verschiedenen Orten ausgesprochene Behauptung, dass alle Vögel, — Stand- wie Strichvögel — zu denjenigen Orten, wo sie zuletzt brüteten, zurückkehren, möchte auch in dieser Wahrnehmung einige Begründung finden. Doch will es scheinen, als ob ihr in diesem Ausspruche eine zu weite Ausdehnung gegeben worden sei, wenigstens dürfte die vollständige Beweisführung für alle Fälle eine sehr schwierige werden, wenn sie auch für einzelne Vögel leichter sein möchte. Beim Storch ist sogar diese Thatsache sprichwörtlich geworden, denn in dem Volkskalender mancher Gegenden steht der bekannte Spruch:

Heut' feiern wir das Gertrudfest,
Der Storch besucht sein altes Nest.

Wie gesagt, die Beweisführung für diese Behauptung dürfte eine schwierige sein, jedenfalls dürfte sich aber soviel darthun lassen, dass die meisten Vögel bei der Auswahl des Nistplatzes an eine gewisse Oertlichkeit sich binden, und dass, weil diese Erfahrung gemacht worden ist, es nur sehr wenig bedurfte, um zu der oben ausgesprochenen Behauptung zu gelangen.

Mag man nun einer Ansicht folgen, welcher man will, man wird anerkennen, dass der Vogel bei der Auswahl seines Aufenthalts einmal von dem Triebe nach Nahrung dann aber auch vom Wunsche, ein an-

genehmes Unterkommen zu finden, geleitet werde. Dies Unterkommen schliesst vor Allem die bequeme Einrichtung einer zusagenden Häuslichkeit, die bequeme Anlage eines Nestes in sich. Nahrung und Unterkommen entscheiden daher über die Wahl des Aufenthalts. Welches von beiden das Wichtigere sei, mag dahin gestellt sein, bei der einen Vogelart — wie z. B. bei den Waldhühnern und besonders bei dem Auerhuhne — scheint das Unterkommen wichtiger zu sein, als gerade die Nahrung, welche sie überall im Walde finden, bei der andern wieder die Nahrung; soviel dürfte aber feststehen, dass Beides zusammen kommen muss, wenn ein Vogel sich in einer Gegend häuslich niederlassen soll.

Die Einführung der Brutkästen, um die Höhlenbrüter *) an gewisse Oertlichkeiten zu fesseln, ist einzig und allein nur aus dieser Beobachtung herzuleiten, und sie empfehlen sich als sehr wohlgeeignet, eben weil sie nur dem Leben der Vögel entnommen sind.

Auf einer einsamen Oberförsterei, inmitten einer armen Kieferhaide fand ich einst auf meinen Dienstreisen an allen Gebäuden kleine Holzkästen mit Fluglöchern angebracht. Auf meine Frage, wesshalb diess geschehen, erhielt ich zur Antwort: um die Sperlinge hier zu fesseln. Der Oberförster erzählte mir, als er in diese Einsamkeit gekommen, seien die Sperlinge hier nicht einheimisch gewesen, er habe daher um sie zum Bleiben zu gewöhnen, diese Kästen nach Art wie man in manchen Gegenden alle Töpfe mit einem Flugloche an die Giebel der Gebäude anbringt, annageln lassen, und er habe seinen Zweck vollständig erreicht.

Wird nun aber diese hier ausgesprochene Behauptung als zutreffend anerkannt, dann muss es auch von Interesse sein, wenn Abweichungen von der Regel festgestellt und mitgetheilt werden.

Die nachstehenden Zeilen haben nun diesen Zweck, und was ich hier gebe, gebe ich als meine Beobachtungen, bei denen ich eine bestimmte Reihenfolge nicht innehalte.

Das Nest der Schwanzmeise. (*Parus caudatus* Lin.) Wer hätte noch nicht das künstliche Nest dieser kleinen Meise bewundert! Gewiss jeder, der es im Freien aufgefunden. Mit der grössten Sorgfalt,

*) Auch Sperlinge, welche streng genommen nicht zu den eigentlichen Höhlenbrütern gehören, lassen sich durch diese Brutkästen an Oertlichkeiten fesseln, welche sie sonst meiden. Ich erinnere un die alten Töpfe, in deren Boden ein rundes Flugloch gemacht und an die Gebäude angebracht wird, um von Sperlingen bezogen zu werden.

ja man möchte sagen, mit einer staunenerregenden Aengstlichkeit hat sie das Aeussere des Nestes mit dessen Umgebung in Uebereinstimmung zu bringen gesucht, und es ist ihr das Ganze auch so gut gelungen, dass man selten das Nest auf dem Baume entdeckt, wenn der Vogel es nicht durch sein Zu- und Abfliegen, besonders beim Bauen, verräth. Man weiss in der That nicht, ob man mehr die Ueberlegung dieses kleinen Vogels bei Auswahl des Nestplatzes, oder die Kunstfertigkeit bei der Ausführung bewundern soll! Man könnte fragen, haben denn diese kleinen Vögel so viel Feinde, dass sie auf ihre Erhaltung so viel Sorgfalt verwenden müssen? Man könnte folgern, weil der Vogel so viel Sorgfalt auf das Aeussere seines Nestes verwendet, so muss sie nothwendig sein; allein nicht alle a priori aufgestellten Sätze sind richtig, sie müssen erst ihre Bestätigung finden.

In diesem Frühjahr — den 14. April — überraschte ich ein Pärchen dieser Meisen beim Nestbau, und entdeckte so auch den Platz, wo das Nest angelegt war. Es stand etwa 30—40' über dem Boden, auf einer alten Eiche, in der Gabel eines Astes, und war hier so angelegt, als ob es zum Baume gehörte. Das Nest war von der Erde nicht zu entdecken. Nach etwa 14 Tagen kam ich mit 2 Begleitern in die Gegend dieses Nestes. Diese führte ich zum Nestbaum und forderte sie auf, das Nest aufzusuchen. Ihr Bemühen war umsonst, sie fanden das Nest nicht. Jetzt zeigte ich ihnen die Astgabel, aber leider sah ich, dass Federn heraushingen. Mein Kletterer besteigt den Baum, und bestätigt durch Abnahme des Nestes meine Wahrnehmung. Wer hat nun das Nest, was mit so grosser Sorgfalt angelegt war, zerstört? Knaben, die sonst gern der Thäterschaft bezüchtigt werden, waren es hier nicht gewesen, der Baum war nicht bestiegen. Ich vermute auf Marder oder Eichhörnchen! Diese Sorgfalt ist also nothwendig!

Kunstfertig wie das Ganze, ebenso schön ist die Form gewählt. Das Nest gleicht einer Kuppel, zu der nur ein kleines Loch als Eingang führt. Diese Form und Einrichtung ist bekannt.

Was kann nun aber den Vogel veranlassen, einmal ein solches Nest ganz zuzubauen? In diesem Frühjahr liess ich im Beisein mehrerer Personen eine Eiche besteigen, auf welcher ein Nest von einer Schwanzmeise, etwa 20—25' über dem Boden, in einer Astgabel ebenso sorgfältig, wie das vorige, stand, weil ich Nest und Eier zu meiner Sammlung haben sollte. Der Kletterer, angekommen an dem Ort des Nestes, ruft: Ein Nest ist vorhanden, in demselben ist aber kein Loch! Das Nest wird vorsichtig abgenommen und befindet sich noch unversehrt in meinen Händen.

Das Flugloch war auf das sorgfältigste zugebaut und die Stelle, wo es ursprünglich angelegt war, mit Bestimmtheit nicht aufzufinden. Im Innern dagegen war es vollständig ausgebaut, aber ohne Eier.

Was kann nun den Vogel dazu veranlasst haben, das Flugloch zuzubauen? Ich vermute Neid! Auf irgend eine Weise an der Fortsetzung des Brutgeschäfts behindert, entweder durch Witterung, welche während des Nestbaus eine Zeit lang unfreundlich war, oder durch Tod des einen Gatten, ist das Flugloch vom Vogel in der Absicht zugebaut worden, damit es keinem andern Vogel zum Aufenthalt diene.

Nester der Schwalben (*H. urbica*) habe ich auch schon öfter zugebaut gefunden, ohne freilich die Absicht des Vogels zu kennen; auch von den Schwalben, welche einen Sperling in einem Neste einmauerten, wird erzählt.

Zaunkönig, *Troglodytes parvulus* Koch.

Den Namen Zaunkönig verdankt dieser kleine muntere Vogel einer hübschen Volkssage, wesshalb diese Benennung den Vorzug vor spätern — Zaunschlüpfer, Zaunsänger, Schneeschlüpfer — verdient. Er ist ein Vogel des Volks, und dies pflegt gewöhnlich bezeichnend in seinen Benennungen zu sein. Der Aufenthalt ist nach der Jahreszeit verschieden, im Winter wandert er in die benachbarten Wald-dörfer und verräth sich dort durch seinen Gesang, den er besonders gegen Abend hören lässt, wenn die Kälte steigt, so dass man ihn sehr wohl, wie das Verhalten vieler anderer Vögel, zur Vorausbestimmung der Witterung benutzen kann. Doch hierüber vielleicht ein anderes Mal.

Zu seinem Nestbaue wählt dieser Vogel sehr verschiedene Plätze. Ich habe das Nest gefunden auf trockenem Höheboden und in nassen wie feuchten Brüchern; in Höhlungen alter Baumstämme — namentlich in den vom Winde umgestürzten und aufgeklappten Erdhaufen, und in den hohlen Mutterstöcken der Erlen, in den sog. Erlenkaupen, oder im Freien, entweder angeklebt an alte Baumstämme, oder frei im Gestrippe von Wachholder, Geisblatt, (*Caprifolium*) Hopfen etc., seltener in den herabhängenden dichten Zweigen der Fichte (*Pinus abies* Lin.)

Eine bestimmte Regel möchte sich bei der Wahl des Nestplatzes nicht aufstellen lassen, wer es aber versuchen wollte, würde jedenfalls dabei beachten müssen, ob die Wahl des Platzes für die erste oder für die zweite Brut bestimmt ist. Der Wunsch, das Netz möglichst zu verstecken, scheint aber überall vorherrschend, und da dies bei der ersten

Brut nothwendiger als bei der zweiten ist, wo der Wald schon dicht belaubt ist, so möchte man auch alle Nester im freien Gebüsch für die der zweiten Brut angehörige halten können.

Das Material zum Nestbau ist Moos, bei dessen Verwendung man die Kunst des Webens bewundern muss. Die Nestform ist der der Schwanzmeise sehr ähnlich, knuppelförmig gewölbt mit einem Flugloch an der Seite, jedoch ohne Baumflechten. Ich habe Nester an ältern Kiefern, welche ziemlich frei standen, gefunden, welche aber so sorgfältig gebaut und in so ängstlich genauer Uebereinstimmung mit der Umgebung angelegt waren, dass ich das Ganze für einen zum Baum gehörigen Moosballen ansah, und erst entdeckte dass es ein Nest sei, nachdem ich es abgenommen hatte. Der Vogel hatte also hier die natürliche Umgebung des Baumes nachgeahmt. Ich habe ferner viele Nester gefunden, welche allem Anscheine nach frisch gebaut waren, die aber, so oft ich sie auch besuchte, niemals weiter vorgeschritten waren in der Benutzung. Sollte diese Erscheinung mit der andernorts zur Sprache gebrachten Wahrnehmung, dass die unbeweibten Männchen zwecklose Nestbauer sind, im Zusammenhange stehen?

Bei dem Nestbau selbst möchte für die Form des Nestes, welches im Freien steht, eine bestimmte Regel bestehen — Kuppelförmige Wölbung und ein seitwärts angebrachtes Flugloch, wenn ich nicht irre, ohne Anspolsterung und Federn, — die meisten Nester, welche ich untersuchte waren wenigstens ohne Federn. Nur zwei Nester habe ich gefunden und zwar in den dichten herabhängenden Zweigen einer alten Fichte, deren Bau vollständig abwich von der vorstehend angegebenen, weshalb ich sie kurz beschreibe.

Beide Nester standen etwa 15—20' über dem Boden. Das erste Nest, welches ich im Juli fand, war vollständig ausgebaut, es fehlten nur die Eier. Ich hielt es für ein dem Goldhähnchen zugehöriges Nest und liess es unberührt sitzen. Nach 8 Tagen war es noch in demselben Zustande, und jetzt fand ich ein zweites, welches in der Anlage und Ausführung vollständig dem ersten gleich war. In demselben lagen 2 Eier, wie ich mit dem Finger fühlen konnte. Beide Nester liess ich sitzen, um den Vogel zu beobachten, leider ging aber mein Wunsch nicht in Erfüllung. Beide Nester blieben wie sie waren. Welchem Vogel nun diese Nester angehören, kann und will ich mit Bestimmtheit nicht sagen. Den beiden Eiern nach, welche ich manchem Kenner vorzeigte, gehört es dem Zaunkönige an, wenn auch die Form zufällig eine rundliche ist, wenigstens stimmen dafür die Meisten, dem Nestbau nach müsste es einem andern Vogel angehören, wenn dies einen Fingerzeig

geben kann und darf. Das Nest, welches in den dichten Zweigen der Fichte angebracht war, hatte die Form eines Klingebeitels, das Material der Nestwände war zusammengesetztes Moos, unten nur spärlich mit einigen dünnen Eichenblättern geschmückt, die aber immer zahlreicher verwendet waren, je mehr es zur Oeffnung kam. Das Flugloch war aber nicht auf der Seite sondern oben, so dass dem Vogel der Zugang vom Zweigschirm aus ein leichter und bequemer war, angebracht. Oben rings um das Nest fand man eine Menge loser aber trockner, und anscheinend gar nicht zu diesem Neste gehöriger Eichenblätter vom v. J., diejenigen dagegen, welche man in den Wandungen des Nestes sah, waren mit der grössten Sorgfalt befestigt, ich möchte sagen, festgenäht. Das Nest war innen mit vielen Federn ausgefüllt wie das der Schwanzmeise.

Der Ausführung nach möchte ich das Nest nicht dem Zaunkönig zusprechen, sondern der *Sylvia abietina* (Nlss.), wenn dies die Höhe des Orts zuliesse. Dieser Sänger nistete in diesem Bestande auch ziemlich häufig, ich fand nach kurzem Suchen 2 Nester, doch wie stets nur niedrig an der Erde, wenn auch diesmal ausnahmsweise 1½ oder 2' über dem Boden in einzeln stehendem und auch in dicht geschlossenem Unterwuchse der Fichten (*Pinus abies* Lin.). Das Nest der *Sylv. abietina* in der frei stehenden Fichte war aber ähnlich wie die zuvor beschriebenen Nester mit dürrem Eichenlaub umgeben, wie wenn der Wind dies dürre Laub in die Zweige hinein gewebt hätte, nur das Flugloch war hier wie gewöhnlich. Auch die Eier ähneln, abgesehen von der runden Form, in der Zeichnung der Flecke denen der *S. abietina* ungemein, nur die Höhe, in welcher das Nest angebracht war, spricht dagegen, wenigstens habe ich nie ein jenem Sänger zugehöriges Nest in solcher Höhe gefunden.

Hier im Nadelholze hatte die *S. abietina* zu ihrem Nestbau Moos und dürres Eichenlaub, um es zu verdecken angewendet, im Laubholze dagegen verwendet sie gern bandförmige Grashalme, aus denen sie sich ein Nest zusammenwirrt, welches oft Aehnlichkeit mit dem Neste einer Maus (*Mus minutus* — *Hyp. arvalis* —) hat.

Die Hausschwalbe, (*Hirundo urbica* Lin.)

Dieser Vogel gehört zu denen, welche sich, wie so viele andere Vögel freiwillig mit ihren Wohnungen an die der Menschen gebunden haben. Der Nestbau darf als bekannt vorausgesetzt werden, und ist die Regel dafür in Glogers Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europa's, S. 414 angegeben.

Die Abweichungen von der allgemeinen Regel, die ich gefunden habe, sind:

1. Ein freies, nicht an die Wand eines Gebäudes, sondern an einen starken eisernen Haken befestigtes, ringsum zugemauertes und mit einem Flugloche an der Seite versehenes Nest. Dies Nest habe ich mehrere Jahre in dem südlichen Stadthore Belgards — in Hinterpommern — gesehen.

2. Eine Colonie der Hausschwalbe in der freien Natur, entfernt von jeder menschlichen Wohnung, und zwar an den Kreidenfern der Halbinsel Jasmund auf Rügen. Die Colonie, welche ich fand, war unweit der Oberförsterei Werder, an den sog. Klinken (bekanntlich hat auf Rügen jeder nur irgend sich kenntlich auszeichnende Vorsprung im Ufer seinen besondern Namen, wie überhaupt jeder kleine Bruch in der Stubbenitz; so ist es Seemanns Brauch; Klinken soll schwedischen Ursprungs sein und soviel als Fels bedeuten). Der Nestbau selbst hat in dieser von menschlichen Wohnungen entfernten Colonie nichts Besonderes, die Nester sind hier an den steilen Kreideufeln unter Vorsprüngen ebenso angelegt wie an den Aussenwänden von Gebäuden. Das Material, was die Schwalben zum Neste verwenden, ist hier verwitterte Kreide, weil erdiger Schlamm an diesen Ufern der Ostsee nicht zu finden ist.

Jetzt lässt sich die Frage:

Wo nisteten die Schwalben, bevor es menschliche Wohnungen gab? die ich vor längerer Zeit irgendwo gelesen oder sonst ausgesprochen gehört habe, beantworten.

Sie nisteten, wie noch heute auf Rügen, an steilen Felsufeln, ähnlich wie die *Hirundo rufula* Temm. über die sich in diesem Journal, 1854, II. Hft. S. 174 eine kurze Notiz befindet. Sie ist aber mit dem Menschen jedenfalls gewandert.

Der Rabe, (*Corvus corax* Lin.)

Die Regel giebt Gloger a. a. O. S. 150.

Sein Nest baut er auf hohe Waldbäume — jedoch im tiefen Norden stets — auf steile Felswände.

Abgesehen davon, dass der Rabe, je mehr er nach Norden wandert, Etwas von seinen sonstigen Eigenthümlichkeiten, die er im Binnenlande hat, aufzugehen scheint, wozu namentlich das Ablegen seiner Scheu und das Aufgeben der Einsamkeit gehört, ist er auch hier in Neuvorpommern viel weniger wählerisch und vorsichtig bei seinem Nestbau, als andernorts. Die Waldungen sind hier kleiner, meist nur Feldhölzer,

und deshalb schickt er sich in die Oertlichkeit so gut er kann, weil sie ihm reiche Nahrung bietet.

Gern sucht der Rabe seinen alten Horst wieder auf, und selbst das Tödten der Jungen vertreibt ihn nicht immer. Im vorigen Winter wurde ein Kiefernbestand, dicht am Felde, abgetrieben und somit auch die Kiefer gefällt, die seit vielen Jahren ein Rabenpärchen zum Nestplatz sich gewählt hatte. In der Nachbarschaft waren noch Oertlichkeiten genug, wo er einen hohen Baum zum Nisten gefunden hätte; allein dorthin ging er nicht, sondern er wählte merkwürdigerweise eine Buche, die auf freiem Felde etwa 100 Schritte von einem Wege und 3—400 Schritte von einem Dorfe stand, und baute dort sein Nest. Ich liess ihm die Eier — 6 an der Zahl — nehmen, und jetzt erst nistete er zum zweiten Male inmitten des Waldes.

Diese Buche scheint viele Annehmlichkeiten auch für andere Raubvögel zu haben, sie wurde noch in demselben Jahre nach der Störung des Raben zuerst von einem Mausert (*F. Buteo* Lin.), und als auch dieser gestört worden war von einem schwarzbraunen Milan (*F. ater* Gm.) bezogen.

Aehnlich wie es mit dem Raben ist, ähnlich verhält es sich hier mit der Krähe, (*Corvus cornix* Lin.) Auch sie, die sonst so scheue und vorsichtige, brütet hier in der Umgebung von Greifswald, ohne etwa aus Mangel an hohen Bäumen dazu gezwungen zu sein, oft so niedrig dass man bequem in das Nest hineinsehen kann. In einem krüppelichten und raumen Kiefernbestande ganz in der Nähe hoher und schlanker Kiefern, die sie sonst so gern bezieht, habe ich mehrere Nester kaum 10' über dem Boden gefunden, und 2 Nester so niedrig, dass ich hineinsehen konnte.

Die Saatkrahe, (*Corvus frugilegus* Lin.)

gehört zu denjenigen Vögeln, welche Nestcolonien bilden; doch im v. Frühjahr fand ich auf einem Gute auf der waldlosen, ja man möchte beinah sagen, baumlosen Halbinsel Wittow auf Rügen ein vereinzelt Nest dieser Krähe auf einer Esche in einem Garten. Nahrung war genug auf den fruchtbaren Feldern der Nachbarschaft, aber wenig Gelegenheit zum Unterkommen, sie musste daher ihre sonstige Eigenthümlichkeit, in Gesellschaft zu nisten aufgeben, und ihr Nest einsam bauen.

Der Gänsesäger, (*Mergus Merganser*,)

nistet auf den kleinen Inseln, welche mehrfach in den Einbuchten des Jasmunder Boddens sich vorfinden, an der Erde unter dichtem Dornengebüsch. Abweichend hiervon ist seine Nistweise auf den Binnenseen der Mark und Pommerns. In Hinterpommern fand ich ihn nistend in

hohlen Buchen, auf Rügens Inseln dagegen an der Erde, in einer kunstlos angelegten und ausgefütterten Vertiefung.

Für diesmal schliesse ich meine Mittheilungen über den Nestbau, und will nur hieran noch einige Bemerkungen

Ueber Aus- und Einwandern der Vögel knüpfen, vorzugsweise desshalb, weil diese Thatsache nur aus dem Unterkommen, welches der eine oder der andere Vogel zu seinem behaglichen Leben verlangt, erklärt werden kann.

Unter den Säugethieren wie unter den Vögeln giebt es Arten, welche den Menschen und seine Einrichtungen fliehen, aber auch solche, welche sich dem Menschen gern anschliessen und mit ihm wandern. Von den erstern kann man sagen, sie wandern freiwillig aus, sie ziehen sich in die dünner bevölkerten Gegenden oder in die Wildniss zurück, sie werden vom Menschen mehr verdrängt als wirklich ausgerottet. Von einigen der grössern Säugethiere kann man sagen, sie gehören bereits der Geschichte an. Auerochs, Bär und Luchs sind aus Pommern beinahe schon seit 100 Jahren vollständig verschwunden. Von den Vögeln können wir dies in dem Umfange zwar nicht behaupten, wohl aber, dass sich mehrere gegen Osten hin zurückgezogen haben, und dass es jetzt schon mehrere grössere Landstriche giebt, in welchen eine Vogelgattung, die früher dort war, jetzt fehlt.

Die Verbreitung der Vögel, ihr Vorkommen, ist erst in neuerer Zeit sorgfältig beobachtet worden, es fehlt also der sichere Anhalt für die hier aufgestellte Behauptung. Doch einigen Anhalt geben die alten Forst- und Jagdordnungen, welche besonders die Waldhühner als zur Jagd gehörig aufzählen. In der Holtz-, Mast- und Jagdordnung vom 20. Mai 1720, wie es hinfüro in der Mittel, Alte, Neue und Ukermark auch im Wendischen und zugehörigen Kreisen gehalten werden solle, wird Tit. XXXIV. aufgeführt:

das Auerhuhn und Haselhuhn, von welchem letzterm es sogar heisst, dass es gar nicht verkauft, sondern nur an die Hofküche geliefert werden soll.

Vor 100 Jahren mussten also in der Mark noch Auer- und Haselhühner vorhanden sein, man gehe jetzt einmal hin, und suche nach diesen Waldhühnern, wie weit man nach Osten wandern muss, bevor man die erste bestimmte Nachricht von ihrem Vorkommen erhält. Von der Mark will ich schweigen, dagegen über Pommern *) Einiges mittheilen.

*) Pfeil in seinen kritischen Blättern Bd. 29. I. S. 261 sagt: „Ja selbst der

In Vor- und Neuvorpommern, in dem Pommern diesseits der Oder, fehlten die vorgenannten Waldhühner allerdings schon ganz, und mir ist kein Fall bekannt, dass in Vorpommern ein Auer- oder gar ein Haselhuhn gesehen oder geschossen worden wäre. Nur einmal, im Jahre 1844, behauptete mein Pürschjäger, der sonst ein geübter Kenner aller zur Jagd gehörigen Thiere war, in dem zu meiner dermaligen Oberförsterei Jäckemühl gehörigen Forstreviere Mönkebude einen Auerhahn gesehen zu haben.

Dagegen war das Auerhuhn vor etwa 35—40 Jahren in den Forsten des Uckerländer Kreises noch ziemlich zahlreich. Der Oberförster Gené zu Eggesin, ein wahrheitsliebender Mann, hat mir oftmals erzählt, dass, als er im Jahre 1822 in Eggesin Oberförster geworden sei, er dort noch einen ziemlich starken Stand von etwa 20 Stücken Auerwild vorgefunden habe. Er habe sie stets mit Vorliebe geschont und sei mit seinem Willen keins geschossen worden, Wilddiebe hätten auch keine geschossen, weil das Wildpret dieses Vogels nicht eben beliebt ist, dennoch sei der Stand immer kleiner geworden und endlich ganz verschwunden.

Das Auerhuhn ist also in Pommern nicht ausgerottet, sondern es ist von der Kultur verdrängt. Es ist also ein freiwilliges Zurückziehen vor dem Menschen in Oertlichkeiten, welche ruhiger sind. Ruhe ist es, was vor Allem das Waldhuhn verlangt, wenn es dauernd sich niederlassen soll. Die Ruhe ist aber aus jenen Forsten ganz verschwunden, seitdem die Waldbeeren, namentlich die Heidelbeere (*Vacc. Myrtillus*) in der Nähe des Hafes eine bedeutende Handelswaare geworden ist. Kein Forstort bleibt in jener Zeit, wenn diese Beeren gerathen sind und gesammelt werden, unbesucht und diese ständige Störung hat das Auerhuhn verdrängt. Da nun die Forsten in den östlichen Provinzen entweder grösser oder ruhiger sind, so haben sich die Waldhühner auch dorthin zurückgezogen, und dieser Fingerzeig deutet genugsam an, welche Richtung unsere Cultur nimmt.

Man darf daher dreist behaupten: Alle Thiere, gleichviel ob Säugethiere oder Vögel, welche sich vor dem Menschen und vor seinen Kulturbestrebungen zurückziehen, wandern nach dem Osten, alle Thiere, welche sich dem Menschen und seinen Einrichtungen gern anschliessen,

Auerhahn ist in vielen Wäldern und ausgedehnten Landstrichen schon ganz ausgerottet, die er sonst zahlreich bewohnte. In der Mark Brandenburg, in Pommern, (?) dem Grossherzogthume fehlt dieses sonst so zahlreiche edle Wild schon ganz.⁶⁶ Diese Bemerkung ist in Betreff Pommerns entschieden unrichtig.

dringen von Süden gegen Norden oder Osten vor. Ein umgekehrter Zug in der Wanderung ist nicht bemerkbar. Der Auerochs, welcher sich nach Ostpreussen zurückgezogen hatte, wurde 1740 von Wilddieben ausgerottet, jetzt ist er nur noch in Polen in dem Bialowiczer Walde anzutreffen. Ebenso ist es mit dem Elchwilde und bald wird es auch mit dem Auerhuhn und mit dem Haselhuhn so sein. Der Schwan (*Cygnus olor*)*) und die Graugans (*Anser cinereus*) haben früher in Pommern regelmässig genistet. Der erstere nistet noch jetzt häufiger hier als die letztere.

Auf dem Eggesiner und Ahlhecker See — unweit Uckermünde — nistete der Schwan regelmässig alle Jahre und in den Jahren 18^{30/40} waren Schwanenjagden dort keine Seltenheiten. Auf dem Ahlhecker See soll er zuweilen noch nisten. Auf Rügen, auf den auf der Halbinsel Jasmund gelegenen Landseen Wostewitz, nistet er noch regelmässig und meistens zieht er seine Brut gross.

Die Graugans nistet zuweilen ganz verstohlen in den vorlängs des Hafis gelegenen Morästen, so z. B. auf dem Teich zu Tarormühl bei Uckermünde.

Wie die Waldhühner vor der Kultur sich zurückziehen, so wandern mit der Kultur die Feldhühner: das Rebhuhn und die Wachtel. Die Haubenlerche (*Alauda cristata*) ist mit den Chausseen entschieden weiter gegen Norden und Osten vorgerückt. Auffälliger als dies allmähliche Vorrücken einzelner Zugvögel gegen Norden, ist die Verbreitung der Uferschwalbe, seitdem das Mergeln auch in Neuvorpommern Sitte geworden ist. Fast in allen alten Mergelgruben findet man jetzt grössere und kleinere Colonien dieser Schwalbe, und kaum wird eine Grube neu angelegt, so wird sie auch sofort bezogen.

Das Nest eines Rohrsängers, wenigstens vermüthe ich darunter das des Schilfrohrsängers (*Sylvia phragmitis* Bechst.), wurde gefunden beim Mähen eines reifen Roggenfeldes, oben in die Aehren angebracht, und enthielt 3 grünlich grau marmorirte Eier mit einigen wenigen schwarzen Strichen geädert. Die Eier waren trotz der späten Jahreszeit noch nicht ausgebrütet. Die Farbe der Eier in jetziger Zeit gleicht denen der *Motacilla flava*. Das

*) Dr. Ferd. Senft sagt in seinem Lehrbuche der forstlichen Zoologie 1857 S. 143: Von Kleinasien, Persien und dem caspischen Meere aus kommt der stumme Schwan im Herbste in die Ostseeländer, namentlich nach Pommern, wo er auch brüten soll, und im Winter durch Deutschland bis nach Italien hin. Ein unerhörter Fall, dass ein südlicher Vogel, ohne verschlagen zu sein im Herbst und Winter dem Norden zuwanderte!

Nest glich im Uehrigen nicht den Nestern der Rohrsänger, welche sich gewöhnlich dadurch auszeichnen, dass sie einen sehr vertieften Napf bilden.

Ueber den Nestbau des Sumpfrohrsängers (*S. palustris* Bechst.)

Herr Paessler theilt in diesem Journal, 1854, II. Heft, S. 180 mit, dass er die Nester der Rohrsänger im vergangenen Jahre (1853) in ungewöhnlicher Höhe gefunden habe, und knüpft daran die Vermuthung, dass dies in Voraussicht des hohen Wasserstandes in jenem Sommer geschehen sei. Ich lasse es dahin gestellt, ob die Voraussicht der Vögel überhaupt soweit geht, dass sie bei Anlage der Nester schon eine dunkle Ahnung vom Wetter haben, die Thatsache, welche ich hier mittheile, ist der zuvor erwähnten entgegengesetzt.

In meinem Forst-Revier befinden sich mehrere Wiesen, deren Ränder am Walde mit einem tiefen Grenzgraben umgeben sind. In diesen Gräben hat sich Rohr eingefunden und an den Grabenrändern auf der Waldseite ein dichtes Gestripp von Dornen, Brombeeren, durchwachsen mit hohem Grase, eine Oertlichkeit, wie sie der Sumpfrohrsänger gern liebt. Ich fand hier Mitte Juni 3 vollständig ausgebaute Nester von diesem Sänger, allein in keinem einzigen, obgleich es schon spät im Jahre war, Eier. Obgleich ich die Nester noch einige Male besuchte, sie blieben leer und verlassen. Ich vermthe, dass der Vogel diese Gegend, welche bei der unerhörten Dürre des Jahrs 1857 ihr Wasser vollständig verlor, verlassen hatte, weil ihm das Wasser und mit dem Wasser seine Nahrung fehlte.

Ein Nest der Wachtel, (*P. coturnix* Lth.) wurde am 9. Septbr. v. Jahres auf der Hühnerjagd noch mit Eiern gefunden, leider wurde die Wachtel, vor welcher der Hund stand, geschossen und so das Nest zerstört. Die Eier waren kaum zur Hälfte bebrütet. Vor Anfang Octobers hätten diese Wachteln nicht fortziehen können!

Der Natteradler, (*F. brachydactylus* Bechst.) ist im vorigen Jahre wiederum nistend zwischen Ueckermünde und Stettin — wahrscheinlich in dem Forstrevier Falkenwaldt — aufgefunden worden, und zwar 2 verschiedene Pärchen, jedes jedoch stets nur mit einem Ei. Ein Ei scheint also ziemlich feststehende Regel für diesen Vogel bei uns zu sein. Auch in der Oberförsterei Stepnitz soll er aufgefunden sein. Sorgfältige Beobachtungen stellen das Vorkommen dieses Adlers in Pommern immer mehr und mehr fest, und geben Licht über seine Verbreitung. Sicher vorgefunden ist dieser Vogel einmal in der Umgegend von Stettin und dann von Cöslin.

Die Hohltaube, (*Columba oenas*.)

ist während des ganzen Winters 18^{57/58} in ziemlich starken Flügen hier in der Umgegend von Greifswald gesehen worden. In schneearmen Wintern also dürfte diese Taube stets bei uns bleiben, denn schon in einem andern Winter, welcher dem henrigen glich, habe ich diese Taube öfter bemerkt.

Diese Taube ist auch in dem Winter 18^{58/59} mehrmals hier gesehen worden, doch niemals so häufig, als im vergangenen Winter.

Zum Schlusse theile ich nun noch einige Beobachtungen aus diesem Winter mit, welche mit den eigenthümlichen Witterungsverhältnissen im Zusammenhange stehen

Der Zug der meisten Vögel war ein sehr unregelmässiger, und es sind in diesem Winter Vögel hier gesehen worden, welche wohl selten im Winter hier bleiben; wie der Staar (*Sturnus vulgaris*), die Singdrossel (*Turdus musicus*) und der Weinvogel (*T. iliacus*). Am meisten überrascht hat mich aber den 5. Januar eine Wiesenweihe (*F. pygargus* oder *cineraceus*), welche dicht vor mir eine Mans fing. Diesen Raubvogel habe ich noch in keinem Winter hier bei uns gesehen. Eben so auffällig, als dieser Vogel, war der Milan (*F. milvus*), welcher auch ausnahmsweise sehr spät hier angetroffen wurde.

Ogleich nun der Winter bei uns durchaus nicht streng gewesen ist, so stellte er sich doch frühzeitig im November bei uns ein, und zwar mit einem mehre Tage anhaltenden Sturmwinde aus Nordosten. Ob nun dieser Wind oder ob der frühe Winter im Norden uns frühzeitig die Gäste des hohen Nordens gebracht hat, mag dahin gestellt bleiben. Die Gäste erschienen. Geschossen wurden im Laufe des Winters mehrere Schneeeulen (*Strix nivea* Thunberg) zuerst auf Rügen, dann auch in der Umgegend von Anclam und Greifswald. Eine befindet sich sogar lebendig jetzt hier. Auch von Culberg brachte die Vuss'sche Zeitung die Nachricht, dass dort mehrere Schneeeulen geschossen worden seien. Von ihrem Verhalten im Freien kann ich leider Nichts berichten, weil mich der Zufall nicht begünstigte, soviel ich aber gehört habe, soll sie wie alle nordische Eulen sehr gut bei Tage fliegen und eben nicht menschenscheu sein. Die meisten sind am Waldrande oder auf freiem Felde sitzend angetroffen worden.

Gleichzeitig mit der Schneeeule fand sich auch der Seidenschwanz (*Bomb. garrulus* Vt.), doch nicht so zahlreich als in andern Jahren, ein. Wir wollen nicht wünschen, dass der Glaube des Volks, der sich an die Erscheinung dieses Vogels knüpft, in Erfüllung gehe. Nach diesem soll er stets ein Unglücksbote, namentlich des Krieges sein!

Die Spechte

„behacken mitunter auch gesunde Stämme, was man oft an Linden und Kiefern gewahrt, vielleicht zum Genusse des Saftes“, sagt Dr. König in seiner Waldpflege, S. 57, und fährt dann fort: „dieser Schaden ist aber weniger bedeutend, als sonderbar in seiner Wirkung; die Kiefern bekommen davon jene räthselhaften bambusähnlichen Ringel.“

Erinnert diese Anklage nicht an die Vorwürfe, welche das vorige Jahrhundert gegen die Spechte *) erhob, und welche wahrscheinlich die Veranlassung wurden, diese Thierchen unschuldiger Weise auf die Proscriptionsliste zu setzen, wie wir die Verzeichnisse der schädlichen Raubthiere, in welchem neben dem Namen auch gleichzeitig das Schiessgeld angegeben ist, nennen möchten. In manchen dieser Verzeichnisse finden wir auch die Spechte, so z. B. in dem von Bechstein in der Vorrede zu seiner Musterung aller bisher mit Recht oder Unrecht vom Jäger als schädlich geachteten und getödteten Thieren, 1805, S. VIII aufgeführten, in welchem die Spechte jeder Art mit $1\frac{3}{4}$ ggr. Schiessgeld gewürdigt sind. Das ausgesetzte Schiessgeld ist keineswegs ein niedriges und man darf daraus schliessen, dass man den Specht für sehr nachtheilig gehalten hat. Diese nun von Dr. König in seiner Waldpflege, wenn auch nur in gemässigter Weise, im Jahre 1849 erhobene Anklage bleibt immer eine Anklage die ebenso wie die älteren, nur auf einer oberflächlichen Beobachtung der Thatsachen wie der Lebensweise

*) Johann Gottlieb Beckmann erhebt in seiner Anweisung zu einer pfléglichen Forstwirthschaft, 3. Aufl., Chemnitz 1784, S. 273 als einer der ersten uns bekannten Forsileute eine Anklage gegen die Spechte, und hat vielleicht dadurch die erste Anregung gegeben, diese unschuldigen Vögel des Waldes mit unter diejenigen Thiere, welche der Ernstmann mit Feuer und Schwert zu verfolgen habe, aufzunehmen. Er sagt dort wörtlich: 56 Beschädigen die Spechte die Bäume? Auch dieses soll nach dem Belieben und Befehl der gleichgenannten Herren Döbels noch nicht bemerkt worden sein. Denn er ist unter einem besondern Himmelszeichen geboren, vermöge dessen er in den Waldungen in den langen Jahren seiner Forstdienste wenig sehen, wahrnehmen und beobachten können. Er läugnet also alle Erfahrungen anderer hochgerechter Jäger. Und er läugnet sie vermöge seiner Nativität, wenn er sich aber von der Beobachtung der Birken schaffenden Vögel einen Augenblick abmüssigen kann, so lese er einmal nachstehende Worte des Herrn Amtmann Leopolds, die ihn überzeugen müssen, dass man von den Spechten allerdings die von mir angegebenen Beschädigungen der Bäume schon zuvor, ehe ich solcher in öffentlichen Schriften gedachte, wahrgenommen habe. Es stehen diese Worte in den Leipziger öconomischen Nachrichten, Bd. 7, S. 413 und heissen also: „Die sogenannten Spechte machen auch in die Eichen Löcher (und so auch in Buchen) und zeugen Junge darinnen; die machen auch in Holzstämmen Oeffnungen zur Fäulung.“

der Spechte beruht, der man aber unverdrossen durch Wort und That entgegen treten muss, damit diesen in der That sehr nützlichen Waldvögeln endlich einmal ihr Recht und damit auch nicht nur eine wohlverdiente Schonung, sondern auch eine gewisse Heege werde. Nur zu gern werden solche Vorwürfe von manchen jüngeren Forstleuten, mehr aber noch von Jagdliebhabern oder sogen. Jagdbummeln benutzt, um daraus für ihre leichtfertige Verfolgung dieser mit Unrecht selbst von Forstleuten gebrandmarkten Vögel einen beschönigenden Vorwand zu entnehmen. Untersuchen wir nun einmal die von König erhobene Anklage: „die Spechte behacken auch mitunter gesunde Bäume, was man oft an Linden und Kiefern gewahrt, vielleicht zum Genusse des Safts;“ ob sie überhaupt begründet ist, und wenn dies der Fall, ob das Behacken des Saftes wegen geschieht?

In den grossen Kieferforsten diesseits der Elbe kommen nicht selten Kiefern vor, welche jene räthselhaften bambusähnlichen Ringel, wie sie König nennt, haben, und welche deren Entstehung auch den Spechten zu verdanken haben. Diese Kiefern sind in jener Forsten nicht nur den Forstleuten, sondern auch Waldanwohnern wohlbekannt, und zeichnen sich schon aus weiter Ferne kenntlich aus, nicht sowohl durch diese warzigen und schurfähnlichen Ringel, als ganz besonders durch eine schwarze Färbung der Rinde, welche bis hoch in die Aeste sich hineinzieht. Diese Kiefern haben selten oder nie die characterisch gelbe Glanzrinde, mit der sich sonst die Kiefer auf gewissen, besonders den schlechteren Bodenarten, im spätern Alter oft schon wenige Fusse über dem Boden so gern zu schminken liebt. In manchen Gegenden führen diese Kiefern im Munde des Volks den besonderen Namen „Wanzenbäume“ *) und zwar deshalb, weil man die Erfahrung gemacht haben

*) Ich will nun nicht behaupten und bestimmt aussprechen, wie und auf welche Weise der Name Wanzenbäume entstanden ist. Ich will nur That-sachen anführen. Zunächst habe ich an jenen Kiefern zum Öftern unter der Rinde eine Haumwanzenart von schwarzbrauner Farbe gefunden, welche in der Färbung unserer Bettwanze sehr ähnlich, nur etwas grösser und mehr länglich geformt war. Den systematischen Namen dieser Wanze kann ich nicht angeben, weil ich diese Thiere nie für schädlich gehalten habe. An solchen Kiefern hat man nun im Walde schon Wanzen gefunden, im und um Kiefernholze hat man in Wohngebäuden und Hühnerställen gleichfalls Bettwanzen gefunden. (Bekanntlich vermehren sich in Hühnerställen die Bettwanzen ausserordentlich, ohne jedoch die Hühner zu belästigen.) Was war nun einfacher als diese Vermehrung oder die Anhängigkeit der Bettwanze an das Kiefernholz im Zusammenhang mit den geringelten Kiefern, an welchen man aufmerksam auf sie durch ihre dun-

will, dass das Holz dieser Bäume in Gebäude verbaut, unserer Bettwanze ein angenehmer Brutplatz sei, dass dies Holz in Stallgebäude, namentlich in Hühnerställe verwendet, stets Wanzen erzeuge. In wie weit nun diese hier gemachte Erfahrungen begründet sind, lassen wir dahin gestellt, so viel steht aber fest, dass die Bettwanzen dem Kiefernholze entschieden vor dem übrigen Holze den Vorzug geben, und dass es Kiefern mit solchen Ringeln giebt, welche genauer besehen, von Schnübelhieben der Spechte herrühren, die sich mit Harz, der an der Luft erhärtete, ausfüllen, und welche je nach dem Alter der Verletzungen der Baum auszuheilen strebt, wodurch er eben jene Auftreibungen bildet. Merkwürdig bleiben nur die ringförmigen Verletzungen.

Dr. König sagt nun nicht, von welcher Spechtart diese Verletzungen herrühren, und öffnet somit das Reich der Vermuthungen. In unsern Wäldern Norddeutschlands giebt es nun aber 6 Spechtarten, die nach der Grösse geordnet, folgende sind: der Schwarzspecht (*Picus Martius* Lin.), der Grünspecht (*P. viridis* Lin.), der Grauspecht (*P. canus* Gm.), der grosse, mittlere und kleine Buntspecht (*P. major, medius* und *minor* Lin.).

Nach unsern Beobachtungen ist nun der Erzeuger dieser Ringeln der Buntspecht, *P. major* oder *medius*, und von diesen wahrscheinlich der grosse. Denn er liebt vor allen die reinen Nadelholzer, wenigstens kömmt er, wie der Schwarzspecht, in diesen noch vor, wenn er auch zuweilen in dem mit Laubholz gemischten Nadelholze, weil er hier ein leichteres Unterkommen findet, angetroffen wird. Im reinen Laubholze ist er entschieden seltener als im reinen Nadelholze, dagegen wohnt in jenem der mittlere Buntspecht gern innerhalb seiner Verbreitzungszone, und wenn man den letzteren auch in gemischten Beständen findet, so wird er doch selten oder fast nie in reinen Kiefernbeständen bemerkt. Der kleine Buntspecht, der bald in reinem Nadelholze, bald in reinem Laubholze gefunden wird, lässt sich auch zuweilen in gemischten Beständen häuslich nieder, bleibt aber stets ein seltener Vogel, wenigstens wird er seiner Kleinheit wegen wohl oft übersehen, am häufigsten noch zur Paarzeit bemerkt, in der sein Begattungsruf, von dem er den Provinzialnamen Kickerspecht erhalten hat, ihn verräth.

klere Farbe und durch die harzigen und warzigen Ringel geworden, Wanzen von brauner Farbe gefunden hatte, zu bringen, und sie mit dem Namen Wanzenbäume zu belegen. Mag nun diese Verbindung auf einem Köhlerglauben beruhen, soviel steht fest, dass dieser Name in vielen Gegenden besteht und dass damit stets nur diese geringelten Bäume benannt worden.

Der Schwarzspecht ist entschieden der Thäter nicht, denn wo er gezimmert hat, da bleiben stets tiefere Schnabelspuren als diejenigen sind, wodurch die Ringel erzeugt werden, zurück, ebensowenig ist es der Grünspecht, gewöhnlich und mit Recht jetzt Ameisenspecht genannt, weil er vorzugsweise von diesen sich nährt und weniger zimmert, um Nahrung zu suchen. Es blieben also nur die Buntspechte als Beschädiger der Kiefern übrig, und unter ihnen ist der grosse Buntspecht der That am meisten verdächtig. Wer nun aber auch der Beschädiger sei, wir stellen es nach unsern Erfahrungen entschieden in Abrede, dass der Specht die Rinden der gesunden Kiefern durchhacke, um den Saft zu geniessen, wie König meint — von Verletzungen der Linden haben wir gar keine Erfahrung — und behaupten, dass dies Durchhacken der Kiefernrinde nur deshalb geschehe, um Insekten zur Nahrung zu suchen. Die Insekten, welche der Specht hier findet und sucht, können aber nur Rindeninsekten sein, denn jene sogen. Wanzenhäume sind stets gesunde Bäume, wir erinnern uns darunter nie Schwamm- oder sonst anbrüchige Bäume gefunden zu haben, wohl aber, dass diese Wanzenbäume allgemein als gesunde Bäume bekannt sind. Im gesunden Holze lebt aber nie ein Insekt, es können also nur Rindeninsekten oder der Saft sein, welche der Specht hier sucht, man müsste denn auch an Uebermuth denken wollen.

Die Anklage, dass der Specht die Rinde der Kiefern durchhacke, um den Saft zu geniessen, halten wir zwar für neu, darum aber noch nicht für begründet. Nach unsern Erfahrungen würde der Fall, dass ein Vogel Deutschlands um der Säfte willen einen Baum verletze, ein ganz vereinzelter und besonderer sein, und daher hätte der Verdacht mit noch grösserer Vorsicht ausgesprochen werden müssen, als in der That geschehen ist.

Der Forstmann hat mit Ausnahme der Saamenfresser nur wenig Feinde unter den Vögeln, und kaum ist es nennenswerth, was Nachtheiliges diesem oder jenem Vogel nachgerühmt wird, wie z. B. den Waldhühnern (*Tetrao Urogallus und tetrix*) und dem Kreuzschnabel (*Loxia curvirostra* L.) etc., wohl aber manchen bewährten Freund, den er kaum für einen solchen halten möchte, und zu diesen verkannnten Freunden zählen wir auch die Spechte, und darum nehmen wir uns ihrer freundlichst an, und möchten sie allen Grünröcken nicht nur zur Schonung, sondern auch zur Pflege empfohlen haben.

Der Specht ist entschieden auf thierische Nahrung mit seinem eigenen, vor Allem aber mit dem Leben seiner Brut angewiesen, und wenn er auch zuweilen Sämereien nimmt, so zwingt ihn hierzu meist nur der

Hunger, besonders im Winter, wo das Insektenleben ruht. Er sucht unter beständigem Pochen und Hämmern die Insekten und Würmer wie deren Brut in ihren Schlupfwinkeln im Holze etc. auf, und nicht umsonst hat die weise Natur ihn mit einer Rollzunge, an deren vordern Ende dünne Wiederhäkchen angebracht sind, ausgestattet, sie hat ihm dadurch den Fang der Insektenlarven erleichtern wollen. Ausnahmsweise nimmt er auch zuweilen einmal junge Vögel; so wurde wenigstens im Jahre 1844 ein grosser Buntspecht geschossen, um festzustellen, was er im Schnabel zu seinem Neste, in dem die Jungen girten, tragen wollte und man fand bei ihm eine junge, noch ganz nackte Meise (*Parus*), auf die er wahrscheinlich zufällig auf der Insektenjagd, einen anbrüchigen Baum durchhackend, gestossen war. Durch die Insektenjagd wird er ein aufrichtiger Freund des Forstmanns, und nicht selten vertilgt er Kerfe und ihre Brut, die zu den gefährlichsten Feinden des Waldes zählen, und deren Zahl würde noch geringer sein, wenn mehr Spechte im Walde wären. Im Herbst und Winter sucht er zwar auch Baumfrüchte auf. Welcher Forstmann, der in Kiefern arbeitete, hätte noch nicht eine Stelle im Walde gefunden, wo der Specht sich Kiefernzapfen zusammengetragen hätte! In der dicken Rinde eines Baumes oder in dem wurmstichigen Holze eines trockenen Astes macht er sich einen länglichen Spalt, in welchen er einen Kiefernzapfen nach dem andern hineinträgt, das dicke Zapfenende nach unten stellend, um so den Saamen leichter aus den Schuppen hacken zu können, und hier häuft er mitunter schffelweise die zerhackten Zapfen auf. *Picus major* haben wir bei dieser Arbeit oft überrascht, wir haben ihm aber diese wenigen Zapfen stets gerne gegönnt, damit er im Winter sein Leben friste, und würden ihm auch selbst noch den Saft der Kiefern gönnen, an welchen er durch sein Hacken jene räthselhaften bambasähnlichen Ringel erzeugt, weil das Wachsthum jener Wanzenbäume durch die Verletzung der Basthaut nach unsern Beobachtungen nicht merklich beeinträchtigt wird.

Wenn nun auch der Specht die Früchte mancher Bäume nicht verachtet, — Dr. Gloger sagt in seinem Handbuche der Naturgeschichte der Vögel Europa's, §. 459: „Er liebt ganz besonders Haselaüsse, Eicheln und Buchenfrüchte, Kirschkerne und Kiefernsaamen — Aus dem Fleische der Kirschen macht er sich wenig“ — so ist es demnach in Abrede zu stellen, dass er den Saft der Kiefern, den Harz, als Nahrung nehme, viel natürlicher würde die Behauptung gewesen sein, wenn Dr. König die fleischige und saftige Unterrinde der Kiefer als seine Nahrung genannt hätte. Aber keins von Beiden ist ihm eine Nah-

zung, weder der Saft noch der Bast der Kiefer, sondern nur der Saame, der ihm wie alle nussartigen Früchte angenehm ist. Wir nach unsern Erfahrungen halten uns zu der Annahme berechtigt, dass der Specht die Kiefern nur zufällig ringelt, während er hier Rindensekten sucht. Wir haben nun nicht den Köhlerglauben, dass der Specht in diesen Kiefern nur Wanzen suche, obschon wir an solchen Kiefern zum öftern Baumwanzen gefunden haben, welche eine unverkennbare Aehnlichkeit mit unserer Bettwanze hatten. Wie am Fusse der Kiefern viele Insekten, als *Hylesinus piniperda*, *Curculio notatus* etc. überwintern, ebenso überwintern oder verstecken sich selbst während des Sommers unter den blättrigen Rindenschuppen am obern Stamme der Kiefern noch viele andere, welche bis jetzt noch unsern Blicken, besonders der Höhe wegen, entgangen sind. Denn diese Ringel befinden sich stets in ziemlicher Entfernung vom Boden erst ein. Insekten, welche hier weilen und vom Spechte aufgesucht werden, wollen wir nicht nennen, wohl aber wollen wir nochmals auf das Entschiedenste in Abrede stellen, dass der Specht die Rinde der Kiefern um des Saftes willen verletze.

Trotz dieser räthselhaften bambusähnlichen Ringel, welche der Specht an vielen Kiefern erzeugt, gehört der Specht nach unsern gemachten Beobachtungen zu den nützlichsten Freunden des Waldes, welche er überhaupt hat, und man kann es in der That Bechstein nicht genug Dank wissen, dass er sich als der erste des mit Unrecht Geächteten und Verfolgten annahm. Die Spechte, keinen von den sechs zuvorgenannten ausgenommen, verdienen diese Annahme nicht nur um der Hülfe willen, welche sie unmittelbar durch Vertilgung von schädlichen Waldinsekten leisten, sondern ganz besonders um deswillen, was ihnen zu Beckmann's Zeiten zum Vorwurf gemacht wurde, weil sie mittelbar dadurch nützlich wirken, dass sie einer grossen Schaar von den sogen. Höhlenbrütern eine gesuchte und bequeme Schlaf- und Nisthöhle zimmern und mit dieser Arbeit rastlos über den eignen Bedarf hinaus fortfahren. Man schlage diesen Dienst nicht zu gering an, denn wenn man erwägt, dass jedes Thier, so auch jeder Vogel, gern nur da weilt und nistet, wo er zuerst eine bequeme Wohnung und neben dieser reichliche Nahrung findet, so wird man diese mittelbare Hilfsleistung des Spechts nach Gebühr anerkennen. Dr. Gloger, welcher sich ein besonderes Verdienst darum erworben hat, dass er, als Mann der Wissenschaft, seine Wissenschaft auf das wirthschaftliche Leben nutzbringend anzuwenden nicht verachtet hat, lässt sich in diesem Journale, I. Jahrg. 2. Hft., S. 118 über das Wirken des Spechts weitläufig und belehrend aus.

Man darf es im Haushalte der Vögel nicht übersehen, dass ein angenehmer Aufenthalt, namentlich ein zusagender Nistplatz, einen unendlich grösseren Einfluss auf die Verbreitung und auf das häufige Vorkommen einer Vogelart in einer Gegend ausübt, als die Nahrung selbst. Fehlt das Erstere, so hat die Nahrung fast gar keinen Einfluss. So kommen beispielsweise in Neuvorpommern jedenfalls weniger Buntspechte (*Picus major* und *medius*) als andernorts vor, der Grünspecht ist sogar für diese Gegend ein seltener Gast, nicht aber deshalb, weil er hier weniger Nahrung fände, als andernorts, wo er häufiger ist, sondern nur einzig und allein blos deshalb, weil es hier weniger hohle Bäume und darum für ihn weniger Gelegenheit zu einem bequemen Unterkommen während und ausserhalb der Brutzeit giebt. Die hohlen Bäume sind aber hier deshalb seltener, weil der Boden gut ist und dann vorzüglich deshalb, weil mit Ausnahme der Buche die meisten Laubhölzer im Mittelwald bewirtschaftet sind.

Der Mittelwald erzeugt aber nicht nur weniger anbrüchige Bäume, sondern sie können auch bei dem in kürzeren Zwischenräumen wiederkehrenden Hiebe leichter beseitigt werden; und so haben denn die Spechte hier auch nicht die gute Gelegenheit sich bequem Nist- und Schlafstellen zu zimmern, als im Hochwalde. Es giebt nun in Neuvorpommern, in welchem der Mittelwaldbetrieb vorherrscht, nicht deshalb weniger Spechte, weil es weniger Nahrung für sie gäbe, sondern weil sich für sie weniger Gelegenheit zu einem erwünschten Unterkommen findet.

Der Grünspecht, welcher vorzugsweise nur in Laubholzstämmen nistet, wenigstens haben wir ihn bis jetzt nur in diesen, und niemals in reinen Kiefern gefunden, obschon wir den Schwarzspecht, den eigentlichen Specht grosser Nadelholzwälder, öfters in Eichen, Buchen und sogar in Erlenstämmen nistend angetroffen haben, und welcher in Neuvorpommern selten ist, findet sich sogleich ein, sowie die hohlen Bäume sich einstellen. Wir haben diesen Vogel in den Forsten um Greifswald, wo meist Mittelstände mit Eichen Oberholze herrschen, noch zu keiner Zeit angetroffen; wohl aber jenseits der Peene in der Oberförsterei Golchen. Diese Oberförsterei gehört aber zum Regierungsbezirk Stettin, dem Altvorpommern. In Altvorpommern, was seit dem Heimfalle Pommerns an Preussen stets dahin gehörte, ist aber seit Altersher eine andere Forstwirtschaft geführt worden, in den früheren Zeiten ein plenterweiser, späterhin ein schlagweiser Hochwaldbetrieb, nie aber eine solche Wirthschaft, bei welcher eine gewisse Art von Mittelwald entstehen konnte, wie in dem eigentlichen Neuvorpommern,

dem jetzigen Regierungsbezirke Stralsund, was bis zum Jahre 1815 zu Schweden gehörte. Dieser Mittelwald führt auch hier den besonderen Beinamen Neuvorpommerscher Mittelwald. Man sieht daraus, wie die wirthschaftlichen Veränderungen der Waldzustände einen Einfluss auf die Verbreitung und namentlich auf das häufigere Vorkommen der Waldvögel ausüben. Wir könnten diese Behauptung noch durch manchen Beleg unterstützen, für heute mag es hierbei sein Bewenden haben, indem es uns genügt, durch nähere Ausführung dieser Erscheinung, den Dienst, welchen die Spechte durch das rastlose Zimmern von Nist- und Schlafhöhlen für die Verbreitung und Fesselung der Höhlenbrüter leisten, in das rechte Licht gestellt zu haben. Denn in derselben Art, wie die Spechte mit gewissen Waldzuständen sich verbreiten, in derselben Weise muss diess auch mit den Höhlenbrütern sein. Die Höhlenbrüter werden sich da am behaglichsten finden, wo sie neben reicher Nahrung, welche sie überall in den Wäldern finden, recht viele und wohleingerichtete Baumhöhlungen, wie sie vor Allem der Specht mit einer besonderen Kunstfertigkeit, zum eignen Gebrauch zimmert, zum Nisten im Sommer, wie zur Herberge im langen und unwirthbaren Winter gleichbenutzbar auffinden und mit Recht durfte Dr. Gloger die Brutkästen zur Vermehrung und zur Fesselung dieser nützlichen Thierchen an bestimmten Oertlichkeiten empfehlen und auch des sichern Erfolgs gewiss sein, weil die Brutkästen recht eigentlich aus dem Leben dieser Thiere gegriffen sind.

Aus der bereits hier angezogenen Abhandlung des Dr. Gloger kann jeder Forstmann lernen, jedoch wir können nicht nur diese Abhandlung, sondern alle von ihm herrührenden Aufsätze, Schriften ähnlichen Inhalts, unseren Fachgenossen bestens empfehlen.

Die Höhlenbrüter sind mit wenigen Ausnahmen die eifrigsten Insektenjäger, besonders zur Zeit wenn sie eine zahlreiche Brut zu ernähren haben. Mustern wir einmal ganz kurz die Vögel, welche in Höhlen brüten, und kaum werden wir darunter einen schädlichen, wohl aber viel nützliche Freunde finden. Von den Vögeln, welche in Höhlen brüten, aber keine eigentlichen Insektenfresser sind, nennen wir:

1. den Turmfalken (*Falco tinnunculus* Lin.);
2. die Eulen (*Strix aluco* Lin., *St. noctua* Retz);
3. die Hohltaube (*Columba oenas* Lin.);
4. die Schellente (*Anas clangula*);
5. die Seregertaucher (*Mergus serrator* und *Merganser*).

Von denen, welche in Höhlen brüten und eigentliche Insektenfresser sind, nennen wir:

1. die Dohle (*Corvus monedula* Lin.);
 2. der Staar (*Sturnus vulgaris* Lin.);
 3. der Garten-Röthling, prov. Rothschwanz (*Sylvia phoenicurus* Lath.);
 4. die weisse Bachstelze (*Motacilla alba* Lin.);
 5. die Meisen (*Parus major*, *caeruleus*, *palustris*, *cristatus*, *ater* Lin.);
 6. Spechtmeise, Baumkleiber, (Blauspecht) (*Sitta europaea* Lin.);
 7. der Fliegenfänger (Buchfink, Fliegenschnepper) (*Muscicapa luctuosa* Temm.);
 8. Mauersegler (Thurm-Spierschwalbe) (*Cypselus apus* Illig.);
 9. Blauracke (Blaue Krähe) (*Coracias garrulus* Brünnich);
 10. Wendehals (*Iynx torquilla* Lin.);
 11. Wiedehopf (*Upupa epops* Lin.).
- Endlich dürfen wir ein Thier mit Stillschweigen nicht übergehen, was, wenn auch kein Vogel, dennoch fliegen kann, und mit seinem Leben gleichfalls an Baumhöhlen und auf Insektennahrung recht eigentlich angewiesen ist, nämlich die Fledermäuse (*Vespertilio* Lin.)

Kaum dürfte es ämsigere Insektenjäger geben, als in dieser hier zufällig zusammengestellten Gruppe der Höhlenbrüter! Der Kürze halber heben wir Nro. 1, 2, 5, 9, 10, 11. ganz besonders hervor. Der Staar, dieser wohlbekannte Frühlingsbote und liebliche Schwätzer, nistet bekanntlich nur da gern und zahlreich, wo er eine reiche Auswahl guter und bequemer Nisthöhlen hat, er ist wählerischer als die übrigen Höhlenbrüter, und hat die Veranlassung zu den Brutkästen gegeben. Die sogenannten Staarmästen wurden schon lange vor Einführung und Empfehlung der Brutkästen in vielen Waldgegenden benutzt, um den Staar in der Nähe der Dörfer zu fesseln. Aber nicht der Staar allein, sondern auch die übrigen Höhlenbrüter sind mit ihrer Verbreitung an die Baumhöhlen gebunden, und mancher Vogel, den wir hier nannten fehlt in mancher Gegend gänzlich, aber nicht deshalb etwa, weil es ihm hier an Nahrung, sondern an einem gesuchten Brutplatz fehlt. *Coracias garrulus*, *Upupa epops* und *Iynx torquilla* sind in Neuvorpommern gleichfalls nicht häufig.

Zurückkehrend zum Specht, können wir nur das wiederholen, was Bechstein a. a. O. S. 142 schon zu Anfang dieses Jahrhunderts über unsern Freund sagte: „Ich weiss schlechterdings nach viejähriger Untersuchung und Beobachtung keine schädliche Eigenschaft an ihm zu entdecken,“ und etwa hinzufügen, dass der Schaden, welchen der Specht anscheinend und zufällig macht, in der That keiner ist, er ist schon

vor ihm vorhanden, höchstens wird er durch ihn aufgedeckt aber kaum vergrössert.

Wir halten deshalb die von Dr. König in seiner Waldpflege gegen den Specht — gleichviel gegen welchen — hinausgeschleuderte Anklage für vollständig unbegründet und können die Spechte, gross und klein, schwarz, grün oder bunt, unsern Fachgenossen nicht dringend genug zur Erhaltung und Pflege als einen bewährten Freund empfehlen, nicht um deswillen allein, weil er selbst Insekten vertilgt, sondern ganz besonders deshalb, weil er für das wohnliche Unterkommen unserer anerkannten Freunde, der Höhlenbrüter, unaufhörlich und überall sorgt. Darum möchte jeder Forstmann, welcher jüngere Forstleute in seinem Reviere unter sich hat, von vornherein darauf Bedacht nehmen, die alte, aber üble Gewohnheit, die Spechte zur Uebung oder gar zum Essen zu schiessen endlich abzustellen. Der Specht, wenn er auch durch seinen Instinkt die schadhafte Stellen an den Bäumen aufdeckt, wenn er auch die Kiefer aus irgend einem Grunde ringelt und verletzt, schadet entschieden weniger, als er im Haushalte der Forsten unmittelbar wie mittelbar Nutzen stiftet. Die Spechte werden schon durch die Einrichtungen des Forstmanns genug beschränkt und beengt in ihrer Vermehrung, es bedarf nicht mehr einer unmittelbaren Verfolgung durch Schiessgewehr. Immer seltner werden in vielen Forsten die Bäume, welche der Specht regelmässig und gern, behufs Anlage von Höhlungen aufsucht und zur Heege des Spechts dürfte es wohl an der Zeit sein, einige von diesen anbrüchigen Bäumen recht absichtlich über zu halten, damit Specht und Höhlenbrüter sie benutzen, und ich bin der Ueberzeugung, dass dadurch dem Vortheile des Waldbesitzers eben so wenig wie dem Rufe des Forstmannes irgend eine Beeinträchtigung daraus erwachsen kann.

Greifswald, im April 1859.

Ueber *Larus Heinei*.

Von

Eug. von Homeyer.

Herr Professor Blasius hat in einer Abhandlung (Naumannia 1856, Heft VI, S 479) diese Möve einer ausführlichen Kritik unterzogen und dabei die Behauptung aufgestellt, dass *Larus canus* (der sie allerdings sehr nahestehend ist und mit der sie — bis Referent sie unterschied — verwechselt wurde) seltener sei als *Larus Heinei*. Es ist zur Zeit wo beide Arten noch zu wenig unterschieden werden, gewiss nicht möglich, das Vorkommen beider genau festzustellen, jedoch

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [7_1859](#)

Autor(en)/Author(s): Wiese Gustav Ernst Friedrich

Artikel/Article: [Ornithologische Beiträge. 132-155](#)